

Braunschweigische  
Wissenschaftliche Gesellschaft

# Jahrbuch 2015

Sonderdruck  
Seiten 13–40



J. CRAMER Verlag · Braunschweig  
2016

# PLENARSITZUNGEN

## NEUJAHRSSITZUNG AM 10.01.2015

### **Ein Braunschweiger kehrt zurück: Der Philosophieprofessor Willy Moog (1888–1935)**

NICOLE C. KARAFYLLIS

TU Braunschweig, Seminar für Philosophie, Bienroder Weg 80, D-38106 Braunschweig  
E-Mail: n.karafyllis@tu-bs.de, [www.tu-bs.de/philosophie](http://www.tu-bs.de/philosophie)

#### **1. Einführung**

Der Januar ist ein Monat des Anfangs, in dem man nach vorne drängt, gegebenenfalls auch noch die guten Vorsätze versucht, in die Praxis umzusetzen. Die Geschichte des Wortes „Januar“ führt zu dem römischen Gott Ianus, dem Gott des Anfangs und des Endes und Hüter der Tore. Er wird klassischerweise mit zwei Gesichtern dargestellt: eines, um nach vorne zu sehen, aber ein zweites, um zurückzublicken. Das Neue ist eben nur neu in Kenntnis des Alten. Deshalb sei für den Neujahrsvortrag<sup>1</sup> ein Thema gewählt, das ein Tor zur jüngeren Vergangenheit bildet: die Geschichte von Willy Moog, dem Philosophieprofessor. Hier an der TU bzw. damals TH Braunschweig hat Moog das philosophische Institut vor 90 Jahren begründet. Und hier in Braunschweig hat er sich elf Jahre später, am 24. Oktober 1935, in die Oker gestürzt und seinem Leben ein Ende bereitet. Nur 47 Jahre alt ist er geworden. Er war einer der besten seines Faches und in der akademischen Welt seiner Zeit hoch angesehen. Allein 14 Monographien hat er veröffentlicht. Hinzu kommen zahlreiche Aufsätze, Rezensionen und Herausgeberschaften. Über weite Teile hatte er wohl ein glückliches Leben; auf jeden Fall aber ein sehr produktives.

Einige Werke möchte ich hervorheben: Moogs Habilitationsschrift zum Psychologismusproblem,<sup>2</sup> die aktuell in der philosophischen Forschung wieder zu Rate gezogen wird; das zweibändige Werk zur Geschichte der Pädagogik, ein Stan-

---

<sup>1</sup> Der Beitrag stellt die gekürzte Schriftfassung meines am 10. Januar 2015 gehaltenen Vortrags, präsentiert im Rahmen des Neujahrsempfangs der BWG dar. Im selben Monat erschien die gut 700-seitige Biographie zu Moog, vgl. Nicole C. Karafyllis: *Willy Moog (1888-1935). Ein Philosophenleben*. Freiburg: Alber 2015. Wesentliche der im vorliegenden Beitrag nur skizzierbaren Argumentationen sind dort ausgeführt und mit weiteren Quellen und Literaturangaben belegt.

<sup>2</sup> Vgl. Willy Moog: *Logik, Psychologie und Psychologismus. Wissenschaftssystematische Untersuchungen*. Halle: Niemeyer 1920.



Abb. 1: Moogs rotgoldene Taschenuhr der Marke *Longines*, erworben 1919. Aufnahme: Jon-Erik Hoff, Oslo (Juli 2014).

dardwerk, das bis 1991 erschienen ist,<sup>3</sup> und das Opus magnum von 1930: *Hegel und die Hegelsche Schule*, das ein Jahr später ins Spanische übersetzt wurde. In Moogs Werkliste<sup>4</sup> fällt auf: Mit dem Jahr 1933 hat er seine Publikationstätigkeit eingestellt, d.h. bereits zwei Jahre vor seinem Freitod.

Auch das obige Bild weist mit der dargestellten Uhrzeit ins neue Jahr: 12.17 Uhr – also nach der ‚Stunde Null‘. Womöglich ist dies die Todeszeit von Moog, als er ins Wasser ging. Dies ist eines der letzten persönlichen Dinge, die sein Enkel und seine zwei Enkelinnen noch von ihm besitzen: eine Taschenuhr in 18 Karat Gold der Marke *Longines*. Die Uhrzeit wurde nicht verstellt, da Moogs Tochter die Uhr in einer Hutschachtel aufhob und selbst ihre Kinder die Uhr des Großvaters bis nach ihrem Tod nie sehen durften. Marianne Moog (1921-1999), die hier in Braunschweig zur Schule ging und dann mit 14 Jahren ihren Vater verlor, heiratete 1940 einen norwegischen Chemiker, den sie als Humboldt-Stipendiat in Darmstadt kennengelernt hatte – und gründete mit ihm in Oslo 1943 eine Familie. Die heute lebenden Nachfahren Moogs sind Norweger(innen).

<sup>3</sup> Vgl. Willy Moog: *Geschichte der Pädagogik*, Band II: *Die Pädagogik der Neuzeit von der Renaissance bis zum Ende des 17. Jahrhunderts*, 1928, Band III: *Die Pädagogik der Neuzeit vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Osterwieck/Harz: Zickfeldt 1933 (Band I zur Pädagogik in Antike und Mittelalter nicht ersch.). Neu hg. von F.-J. Holtkemper, Ratingen: Henn 1967, 9. Aufl. 1991.

<sup>4</sup> Vgl. Karafyllis, *Willy Moog*, a.a.O., 2015, Anhang A: Werkliste.

## 2. Spurensuche

Im Rückblick auf Moogs Leben werde ich insbesondere seine Braunschweiger Zeit beleuchten, d.h. die Zeit von 1924 bis 1935. Es ist seine längste Zeit als etablierter Philosoph und Professor gewesen. Die Arbeit zur Rekonstruktion seiner Biographie war eine wissenschaftliche Herausforderung, denn die Quellenlage war anfangs dürftig. Ein Nachlass existiert nicht. Auch akademische Nachrufe fehlen, wie bei vielen, die in den 1930er Jahren starben; insbesondere bei denen, die den Freitod gewählt hatten. Der Stammsitz der Moogs in Darmstadt fiel im Zweiten Weltkrieg dem Bombenhagel zum Opfer und damit auch die dort noch vorhandenen Unterlagen. Moogs Personalakte der TH Braunschweig findet sich zwar im Universitätsarchiv der TU, weist aber Lücken auf – v.a. für die Jahre 1930 bis 1933. Seine Personalakte aus dem vormaligen Braunschweigischen Volksbildungsministerium ist verschwunden bzw. im Niedersächsischen Landes- und Staatsarchiv Wolfenbüttel nicht aufzufinden. Auch die Akten des Instituts für Philosophie sowie des Dekanats der übergeordneten Abteilung für Kulturwissenschaften an der TH fehlen in den Archiven. Aber Moog hat, insbesondere als Dekan der Kulturwissenschaftlichen Abteilung der TH, Spuren in den Akten Anderer hinterlassen; und sein Name findet sich in Universitätsakten an weiteren Hochschulstandorten, wo er promovierte (Gießen), habilitierte (Greifswald) und auf Berufungslisten stand (u.a. in Dresden, Tübingen und Breslau). Moogs Geschichte nun im Jahr seines 80ten Todestags endlich erzählen zu können beinhaltet demnach viel Detektivarbeit und Mithilfe von unzähligen Archiven, Bibliotheken und ihren Mitarbeitern, zuvorberst aber von Moogs ausfindig gemachten Verwandten.

Von der Universitätsgeschichtsschreibung, aber auch in der Philosophiegeschichte wurde Moog bislang vergessen – wie es dazu kommen konnte, ist eine Forschungsfrage, die mich bewegt: Wer kann sich warum Erinnerungsansprüche erwerben? Denn obwohl Moog im *Brockhaus* von 1932 bereits enthalten war, wurde er in der Ausgabe von 1957 gestrichen. In der Ausgabe von 1971 ist er wieder eingefügt. Einer der Gründe liegt an seinen bislang unbekannten Todesumständen – bis weit in die 1990er Jahre war sogar sein genaues Todesdatum unklar. Ein ungeklärter Tod führt oft dazu, dass das Leben aus der Erinnerung gelöscht wird. Mittlerweile konnte der Totenschein im Braunschweiger Gesundheitsamt recherchiert werden,<sup>5</sup> der als Todesursache eindeutig „Tod durch Ertrinken“, Begleiterkrankung „Selbstmord“ listet. Allerdings sind bei Totenscheinen aus der NS-Zeit Zweifel angebracht. Hier aber bestätigte sich die Information mit einem weiteren Fund:

<sup>5</sup> Diese Recherche leistete der Braunschweiger Historiker Uwe Lammers, der für die Überarbeitung und Aktualisierung seiner 2002 angefertigten Magisterarbeit ein Biographiekapitel zu Moog hinzufügte. Vgl. Uwe Lammers: *Sieben Leben: Wissenschaftlerbiografien an der kulturwissenschaftlichen Abteilung der Technischen Hochschule Braunschweig im Nationalsozialismus*. Braunschweig: Digitale Bibliothek der TU Braunschweig, 23.01.2015 (Online unter <http://www.digibib.tu-bs.de/?doid=00058531>).

Durch einen glücklichen Zufall fand ich den Enkel eines Feuerwehrmanns von der Braunschweiger Berufsfeuerwehr, der selbst auch Feuerwehrmann in Braunschweig ist. Er hat das Tagebuch und das dienstliche Notizbuch seines Großvaters *Hermann Günther* (1912–1998) aufgehoben und mich einsehen lassen – daraus gehen genauere Details zur Bergung von Moogs Leichnam aus der Oker hervor. So wurde auch für die Familie Moog nach all den Jahren endlich klar, wie ihr Onkel bzw. Opa gestorben ist. Denn es war *kein* Autounfall, wie Moogs Witwe Tilly (Mathilde) – wohl aus Scham – bis Ende der 50er Jahre in Umlauf gebracht hatte. Feuerwehrmann Günther notiert nach Schichtende in sein Notizbuch für den 24. Oktober 1935: „14.20: Freiwache alarmiert! [...] Rüstwagen z. Unfallstelle a. d. Eisenbahnbadeanstalt: Lebensmüder geborgen. Züge ein: 14.50“.<sup>6</sup> Später schreibt er Genaueres in sein Tagebuch. Denn zufälligerweise war dieser freiwillige Feuerwehrmann auch Student an der Kulturwissenschaftlichen Abteilung der Technischen Hochschule Braunschweig und kannte Moog deshalb:

„Am 24. Oktober [1935] saß ich vormittags im Stadtarchiv, als kurz vor Mittagsschluß Professor Willi [sic!] Moog in den Lesesaal kam und sich am Ausgabetisch über Familiengeschichte unterhielt.<sup>7</sup> Ich war beim Mittagessen,<sup>8</sup> als um 14.20 die Weckerglocke zweimal rasselte. Also auf zur Hauptwache, von dort zum Herzogin-Elisabeth-Heim, Hochstraße 11, wo es im Heizungskeller eine Zelluloidexplosion gegeben hatte. Alle Züge waren vor Ort, auch der Rüstwagen,<sup>9</sup> der aber plötzlich zum Werkstättenweg gerufen wurde. In Nähe der Eisenbahn-Badeanstalt trieb eine Leiche in der Oker; es war Professor Willi Moog. – Am Vormittag hatte man ihm eröffnet, daß er ‚wegen eines schwebenden Verfahrens‘ dispensiert sei.“<sup>10</sup>

Ein weiterer Grund für Moogs Vergessen liegt darin, dass die Geschichtsschreibung zur NS-Zeit sich bevorzugt auf den Antagonismus von Opfer und Täter

<sup>6</sup> „Züge ein“ bedeutet, dass die Feuerwehr mit Fahrzeugen wieder eingerückt ist. Zit. nach dem unpaginierten Dienstnotizbuch (ca. 20 Blatt, liniert, Kleinformat 10x6 cm, blauer Pappeinband, handschriftl. Bleistifteinträge) von Hermann Günther, Notizbuch Nr. VI, Titel: *Berufsfeuerwehr Braunschweig 1934–35*, Laufzeit ab 15.11.1934; Eintrag: 24.10.1935 (Unterstr. i. Orig.). Im Privatbesitz.

<sup>7</sup> In einem anderen Typoskript ergänzt mit dem Zusatz in Klammern „(Ahnenforschung!)“ als Thema der Unterhaltung (H. Günther: *Das war mein Leben*, Bd. I, a.a.O.).

<sup>8</sup> In einem anderen Typoskript genauer: „zuhausse beim Mittagessen“ (H. Günther, *Feuerwehrmann aus Leidenschaft*, a.a.O., S. 22a).

<sup>9</sup> Der Rüstwagen enthielt damals das Schlauchboot, das für Moogs Bergung benötigt wurde.

<sup>10</sup> Vgl. Hermann Günther: *Persönliche Erinnerungen an die Braunschweiger Berufsfeuerwehr und ihren Branddirektor Fritz Lehmann*. Unveröffentl. Typoskript, Goslar 1994, S. 36 (im Privatbesitz). Dieses Typoskript fertigte Günther 1994 zusammen mit seinem Enkel Karsten P. (\*1964) an (schriftl. Mitt. von Karsten P. an Verf. vom 19. Aug. 2014). Günther schreibt dieses Manuskript eingedenk des von ihm verehrten Branddirektors Fritz Lehmann, der ihm ermöglicht habe, „auf Wache III“ „ungestört arbeiten“ zu können. Die Kenntnis, dass Moogs Tod mit einem „schwebenden Verfahren“ zusammenhing, ist im Nachhinein von Günther rekonstruiert worden und belegt nicht sein ursprüngliches Wissen am 24. Okt. 1935.

konzentriert. Doch Moog fällt – zumindest auf den ersten Blick – in keine der beiden Kategorien. Er war parteilos. Von daher gehörte er nicht zu den verfolgten Sozialdemokraten und Kommunisten. Er war auch nicht jüdischer Herkunft. Und homosexuell war er auch nicht – ganz im Gegenteil. Man hat ihn letztlich mit einer „Frauengeschichte“, wie man so sagt, beruflich zerstört. Aber bevor er starb, hat er erst einmal gelebt.

### 3. Kindheit, Schule, Abitur

Willy Moog erblickt am 22. Januar 1888 als erstes Kind von Emil und Karoline Moog im mittelhessischen Dorf Neuengronau das Licht der Welt, und zwar genau neun Monate nach der Heirat seiner Eltern. Es war eine Liebesheirat. Sein Vater Emil ist Volksschullehrer, seine Mutter Karoline, eine geborene Faßbinder, bringt das Geld mit in die Familie. Das Baugeschäft der Familie Faßbinder existiert heute noch im hessischen Büdingen. Geboren im Dreikaiserjahr, wird der erste Sohn nach dem greisen Kaiser Wilhelm I. benannt – Großes soll aus ihm werden. Gerufen wird er aber liebevoll „Willy“ und so nennt er sich auch noch als Professor. Eine Laune der Natur hat ihn mit auffälligen Segelohren ausgestattet.

Nach vier Jahren folgt sein Bruder Heinrich (1892–1943), genannt „Heini“, nach weiteren sechs Jahren das Nesthäkchen Ludwig (1898–1987). Der Vater wird bald als Lehrer nach Griesheim bei Darmstadt versetzt, wo Moog seine Kindheit verbringt. Die Familie Moog ist seit Generationen evangelisch, die Söhne wachsen in kleinbürgerlich-protestantischen Verhältnissen auf. Um 1900 gehört Deutschland bereits zu den führenden Exportnationen. Namhafte elektrotechnische Firmen werden in jener Zeit gegründet (u.a. AEG 1887, Siemens AG 1897). Willy erlebt das Zeitalter der Elektrifizierung hautnah mit.

Die nächste Station ist Darmstadt. Moog aufs Neue Gymnasium, eine Dependence des Ludwig-Georgs-Gymnasiums, an dem bereits die Chemiker August Kekulé und Justus von Liebig, aber auch die Dichter Georg Büchner und Stefan George Abitur gemacht hatten. Hier lernt Moog Standesbewusstsein kennen und seinen langjährigen Schul- und Studienfreund, den späteren Philosophieprofessor Herman Schmalenbach (1885–1950).<sup>11</sup>

Mit einem sehr guten Abitur in der Tasche gelangt Moog ins erste Semester. Ostern 1906 schreibt er sich an der Universität Gießen für Klassische Philologie und Germanistik ein, Kunstwissenschaft und Philosophie werden Nebenfächer.

<sup>11</sup> Vgl. zu dieser Freundschaft und der Vita Schmalenbachs Nicole C. Karafyllis: *Die Philosophen Hermann Schmalenbach (1885–1950) und Willy Moog (1888–1935) und ihr Wirken an den Technischen Hochschulen in Hannover und Braunschweig. Mit einem Seitenblick auf Schmalenbachs Leibniz*. Hannover: Wehrhahn 2016 (im Druck), Hefte der Leibniz-Stiftungsprofessur Hannover.

Sein Ziel ist das Gymnasiallehramt für Altgriechisch, Latein und Deutsch. Dazu bedarf es damals eines philosophischen Propädeutikums. Hier beginnt auch Moogs Begeisterung für Bibliotheken, denn der Leiter der UB Gießen ist gleichzeitig Philosophieprofessor. Aber Moog zieht es bald in eine richtige Großstadt, eine Metropole. Schon zum Herbst 1909 wechselt Moog für drei Semester an die Kaiser-Wilhelm-Universität nach Berlin, die heutige Humboldt-Universität. Das hat mit einem bestimmten Mann zu tun: mit dem Philosophen *Georg Simmel* (1858-1918), Mit-Begründer des Faches Soziologie. Simmel, der wegen seiner jüdischen Herkunft nur auf einer außerplanmäßigen Professur lehren durfte, war ein Star an der Berliner Universität. Von Simmel lernt Moog, Philosophie im kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenhang zu denken. Simmel sieht die Moderne immer wieder durch Ambivalenzen und Paradoxien gebrochen. Das Ergebnis ist eine kulturkritische Fortschrittsgeschichte, die aber an sich nicht aufgegeben wird, im Sinne der Aufklärung auch nicht aufgegeben werden *darf*, und die eine eigene Wertrichtung hat. Diese Einsicht wird Moog später helfen, den Ersten Weltkrieg zu überstehen und die Hoffnung zu behalten.

#### 4. Promotionszeit

Nach einem weiteren Semester in München, das ihn für das aufstrebende Gebiet der Phänomenologie um Edmund Husserl sensibilisiert, kehrt Moog zum Winter 1908 an die Heimatuniversität Gießen zurück und arbeitet an seinem Doktordiplom, wie der Abschluss damals heißt. Er hat sich ein naturphilosophisches Thema zu Goethe herausgesucht, das auch seine literarischen Interessen abbildet: „Natur und Ich in Goethes Lyrik“, <sup>12</sup> Mit seinem Doktorvater, dem Gießener Ordinarius *Karl Theodor Groos* (1861–1946), hat Moog Glück. Denn Groos entstammt einer großbürgerlichen Verlagsbuchhändlerfamilie mit liberalem Hintergrund und lässt den wohl etwas eigensinnigen Doktoranden gewähren. Er ahnt, dass hier ein origineller Denker am Anfang seiner Laufbahn steht. Das „interessante Thema“ sei aus einer „selbständigen Studie“ Moogs hervorgegangen, schreibt Groos in seinem Dissertationsgutachten. Er habe dem Verfasser „die Form der Ausführung“ „vollständig“ überlassen. Mit Karl Groos wird Moog ein Leben lang befreundet bleiben. Ihm widmet er später auch seinen ersten Bestseller: *Die deutsche Philosophie des 20. Jahrhunderts in ihren Hauptrichtungen und ihren Grundproblemen*, erschienen 1922. Moog promoviert mit *magna cum laude* und wechselt dann ins Referendariat. Die Prüfung für das Höhere Lehramt besteht er mit „ausgezeichnet“. Dann arbeitet er bis 1913 als Lehramtsassessor an seiner

<sup>12</sup> Vgl. Willy Moog: *Das Verhältnis von Natur und Ich in Goethes Lyrik. Eine literarpsychologische Untersuchung*. Darmstadt: Eduard Röther 1909.



alten Schule in Darmstadt, bis er beschließt, dass ihm der Lehrerberuf intellektuell nicht genügt. Um Ostern 1913 lässt er sich in Hessen beurlauben, damit er wieder nach Berlin gehen kann – um „philosophische Studien“ zu betreiben, wie er gegenüber dem Schulamt angibt.

## 5. Berlin! (1913–1915)

In Berlin arbeitet Moog wie ein Besessener, denn er will habilitieren. Er wohnt zur Untermiete im noblen Viertel Halensee, im Haus am Kronprinzendamm 1 (heute ein Hotel). Sein Geld verdient er sich als Lehrer an einer privaten höheren Mädchenschule in Berlin-Reinickendorf. In jener Zeit bearbeitet er mehr als 40 Lemmata für das in Planung befindliche *Goethe-Handbuch* von Julius Zeitler (erschieden 1916–1918), das heute noch im Bestand der Teilbibliothek Germanistik der UB Braunschweig zu finden ist. Moog ist erst Mitte 20, aber er hat sich bereits einen Namen gemacht. Man schätzt v.a. seine Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, er ist ungemein belesen. Im Oktober 1913 stellt er an die Universität Halle ein Habilitationsgesuch und reicht wenig später eine Schrift zum Problem der Einheit in der vorsokratischen Philosophie ein. Zunächst läuft alles gut, doch dann kommt der erste große Rückschlag in Moogs Leben. Die Habilitation wird im Laufe des Jahres 1915 abgelehnt. Denn mittlerweile ist Krieg.

## 6. Moog im Ersten Weltkrieg: Mit Kant für den Frieden

Moogs glückliche Berliner Zeit wird jäh unterbrochen. Am 12. April 1915 wird der 27-jährige unfreiwillig zum Kriegsdienst eingezogen und bricht nach Westpreußen auf. Moog verbringt dreieinhalb Jahre – ohne Beförderung – als „ungedienter Landsturm“,<sup>13</sup> zunächst im Ersatzbataillon des Reserve-Infanterie-Regiments 21 Thorn II. Schon am 21. April 1915 schreibt er aus dem Rekrutendepot in Thorn seine zweite Postkarte<sup>14</sup> an Bruder Heinrich, der weit entfernt nah der französischen Grenze stationiert ist: „Lieber Heini! [...] Jetzt bin ich schon 8 Tage hier. Der Dienst ist mir bisher gut bekommen. Hoffentlich geht es auch Dir noch gut und hast Du nun wieder einen angenehmen Dienst.“ Er schickt umseitig ein Gruppenbild von der Truppe mit, „[d]amit Du Dir ein Bild von mir als Soldaten machen kannst.“ Offenbar war die Vorstellung von Willy als Soldat kein Bild,

<sup>13</sup> Diesen Grad notiert, zusammen mit der Adresse „Grenzüberwachungsstelle Alexandrowo (Bahnhof)“ auch die Ehefrau von Edmund Husserl, Malvine Husserl, auf dem Brief Moogs vom 2. Aug. 1918. Vgl. *Husserliana*. Dokumente III/Briefwechsel. Bd. VI *Philosophenbriefe*. Dordrecht u.a.: 1994, S. 504. Der Grad bezeichnet im Ersten Weltkrieg einen Kriegsteilnehmer der Infanterie, der vorher nicht militärisch ausgebildet wurde.

<sup>14</sup> Die erste Karte ist verschollen, auf sie wird aber in der zweiten hingewiesen.



das ohne weiteres im Auge seines Bruders aufscheinen konnte. Im Vergleich sieht man, dass Moog von kleiner Statur ist.

Wenige Monate später bekommt er eine Tätigkeit in einer Schreibstube.<sup>15</sup> Moogs hauptsächlicher Einsatzort ist ab Sommer 1915 die Grenzüberwachungsstelle am Bahnhof Alexandrowo im damaligen Russisch-Polen (nahe der Stadt Thorún/dt. „Thorn“ im heutigen Polen).<sup>16</sup> Moog befindet sich damit direkt an der Grenze der Provinz Posen in Westpreußen. Alexandrowo ist strategisch wichtig durch die Eisenbahnlinie mit Drehkreuz. Die sogenannte „Alexandrowolinie“ war Teil der Hauptlinie der russischen *Warschau-Wiener-Eisenbahn* (1890 vereinigt mit der Warschau-Bromberger Eisenbahn) und führte von Łowicz nach Alexandrowo. Von dort gab es Anschluss an die Preußische Staatsbahn in Thorn mit der Möglichkeit der Weiterfahrt bis Berlin.<sup>17</sup> Weil das über die Weichsel transportierte Schiffsgut in Alexandrowo auf die Bahn umgeladen wird, gilt es Güterverkehr in großem Ausmaß abzuwickeln. In diesem Umfeld kommt Moog administrativ zum Einsatz. Gefechtskontakte sind nicht nachzuweisen, wohl aber mehrere Truppenübungen in Schützengraben. Moog nutzt die Zeit, um weitere philosophische Texte zu schreiben und auch etwas Polnisch zu lernen.

Im Juni 1915 startet er überstürzt seinen zweiten Habilitationsversuch, diesmal an der Heimatuniversität in Gießen. Er hofft, mit Privatdozentur unabkömmlich gestellt zu werden. Er will kein Soldat sein. Die Gießener nehmen die Schrift *Die τρόποι des ἐν bei Aristoteles* zur Begutachtung zwar an, lassen ihn aber warten und bitten im Wintersemester um ergänzende Teile. Moog liefert brav nach. Im November 1915 schreibt Moog aus Alexandrowo nach Gießen, wohl an den Philosophen Hermann Siebeck, dass er schon mal das Thema für seine Probevorlesung festzulegen gedenke. An die erste Stelle für die Auswahl möchte Moog das Thema gesetzt haben: „Kants Ansichten über den Krieg.“ Man staunt. Er fügt hinzu: „Seit einiger Zeit bin ich hierher nach Alexandrowo zur Grenzüberwachungsstelle abkommandiert. Es wäre mir natürlich sehr lieb, wenn meine Habilitationsangelegenheit nun bald erledigt werden könnte.“<sup>18</sup> Seinem alten Lehrer Siebeck gibt Moog also einen unverblünten Hinweis darauf, dass er den Kriegsdienst gerne beenden würde. Mangel an Entschlossenheit kann man Moog nicht vorwerfen. Zu diesem Zeitpunkt hat er bereits ein Buchmanuskript fertiggestellt, das *Kants Ansichten über Krieg und Frieden* heißt – was aber noch niemand weiß.

<sup>15</sup> Vgl. UAGie Akte PrA Phil 18 Moog, Blatt 15. Die Karte ist an den Historiker Gustav Roloff übersandt (im Rahmen des Habilitationsverfahrens von Moog), der zu jener Zeit Dekan der Philos. Fak. der Universität Gießen war.

<sup>16</sup> Zu Moogs Zeit hieß die Stadt von russischer Seite auch: *Aleksandrów Pograniczny* („Aleksandrów an der Grenze“), während des Zweiten Weltkriegs wurde sie im Deutschen *Alexandrow an der Weichsel* bzw. *Weichselstadt* genannt.

<sup>17</sup> Vgl. Freiherr von Röll: *Enzyklopädie des Eisenbahnwesens*, Bd. 10, Berlin/Wien 1923, S. 277f.

<sup>18</sup> Vgl. UAGie, PrA Phil 18 Moog, Blatt 11.

Nach längerem Hickhack in Gießen wird in der Fakultätsratssitzung vom 19. Januar 1916 beschlossen, dass (auch) die nachträglich eingereichten Schriften nun „angenommen“ sind. Damit ist die schriftliche Habilitationsleistung *bestanden*. Allerdings findet sich in der Schlusspassage des Kommissionsberichts der bemerkenswerte Hinweis, dass die Fakultät „in Einsicht der hiesigen Verhältnisse“ entscheiden möge, ob sie die „Zulassung“ auch weiterer als der „fünf Lehrkräfte für Philosophie“ für „gesetzmäßig“ befindet. Dies ist ein klarer Hinweis darauf, dass Moog im Falle des Erlangens des Privatdozentenstatus *nicht* damit rechnen kann, als „unabkömmlich“ zu gelten – offenbar wird er dieses Ansinnens nicht zu Unrecht verdächtigt. Für die Gießener Philosophische Fakultät ist klar: Moogs Kriegsdienst wird durch die etwaige Habilitation nicht vorbei sein. Und sein Habilitationsgutachter August Messer hat bereits fünf Privatdozenten, deren Unabkömmlichkeitsstatus er nicht gefährden will. Er hintertreibt aktiv das Verfahren. Moog erscheint Ende Februar 1916 zum Kolloquium – und fällt durch.<sup>19</sup> Das Stimmenverhältnis bei der Abstimmung war 4 : 4, wie die Aktenlage offenbart. Die ausschlaggebende Stimme für die Ablehnung war dann die des Dekans Karl Kalbfleisch, einem Altphilologen.

Moog gibt trotz zwei gescheiterter Versuche nicht auf, er wartet aber für den dritten Versuch das Kriegsende ab. Trotzig macht er mit seinem Philosophenleben weiter. Durch diese innere wie äußere Kriegssituation lernt er eine selbstadressierte Parole, mit der er sich auch in der Braunschweiger NS-Zeit befehlen wird: „Weitermachen!“. Außerdem versucht er seit Herbst 1915, sein Buch zu Kants Friedensschrift (*Zum ewigen Frieden*) verlegen zu lassen. In einem Brief vom 19. März 1916 an den Tübinger Verlag mit dem heutigen Namen Mohr-Siebeck schreibt Moog aus Alexandrowo zu „Kants Ansichten über Krieg und Frieden“:

„Ich wollte das Thema eigentlich in einer akademischen Antrittsvorlesung behandeln, habe aber dann diesen Rahmen doch weit überschritten.

Die Schrift bietet ein reiches Material aus Kants sämtlichen Schriften. Manche fast unbekannten Äußerungen Kants dürften überraschend aktuell erscheinen, und so kann die Schrift wohl jetzt auf ein allgemeineres Interesse Anspruch machen.“<sup>20</sup>

Selbstzweifel an seiner akademischen Befähigung scheinen in den Zeilen an den Verlag nicht auf, sondern eher ein politischer Wille, ein größeres Publikum mit Kants Ansichten zum Krieg, vor allem aber zum *Frieden* zu erreichen. Moog

<sup>19</sup> Vgl. zum Hergang die Habilitationsakte Moog im UAGie: PrA Phil 18 Moog. Der ablehnende Beschluss ist von Dekan Karl Kalbfleisch auf Moogs ursprünglichen Antrag zur Zulassung geschrieben (Blatt 24).

<sup>20</sup> Vgl. Briefwechsel vom März 1916 mit der Laupp'schen Verlagsbuchhandlung (zugehörig zum Verlag Paul Siebeck). StaBi Berlin, Nachlass 488: Archiv des Verlages Mohr Siebeck, A 0372,5, Blatt 66/67. Der Siebeck-Verlag war zu der Zeit bekannt für das Verlegen jüdischer und „linker“ Autoren.

kompiliert mitten im Krieg (!) Kants Passagen zum Völkerbund und Völkerrecht und befindet mit dem Königsberger, dass die Deutschen wie auch andere europäische Nationen auf einer Kulturstufe angelangt seien, wo sie nicht mehr Krieg führen sollten, sondern zivilisierter miteinander umgehen müssten, d.h. z.B. Verträge schließen könnten. Der die Geschäfte führende Sohn von Verleger Paul Siebeck reagiert höflich, aber ob Moogs Beharrlichkeit doch leicht unwirsch. Im Antwortschreiben vom 28. März 1916 heißt es:

„Sehr verehrter Herr Doktor, im Besitz Ihres freundlichen Schreibens vom 19. [März 1916], für das ich Ihnen verbindlichsten Dank sage, teile ich Ihnen höflichst mit, dass ich leider auch heute noch nicht in der Lage bin, Ihre Schrift über Kants Ansichten über Krieg und Frieden in Verlag zu nehmen. Die Gründe, die ich Ihnen schon unterm 24. November mitgeteilt habe, haben sich inzwischen nicht geändert.

In vorzüglichster Hochachtung

[handschriftlich] *W. Siebeck*“

Dem Verlag war eine Publikation offenbar zu heikel. Schließlich musste man auch an die Militärzensur denken. Aber auch hier gibt Moog nicht auf. Das Buch wird 1917, zwei Jahre nach seiner Fertigstellung und nach einem Wandel in der Einstellung zum fortdauernden Krieg, von einem anderen Verlag publiziert. Wir können davon ausgehen, dass eben jenes pazifistisch geprägte Buch später in Braunschweig von den Nationalsozialisten gegen ihn verwendet worden ist. Und es gibt biographische Anzeichen, dass der Kriegsgegner Moog in der Weimarer Zeit Kontakt zu pazifistischen Kreisen unterhält. Anders als bei prominenteren Opfergruppen sind die verfolgten Pazifisten bislang nicht angemessen aufgearbeitet worden – denn hier gibt es weder Parteibuch noch Abstammungsnachweis, sondern sie wirkten ähnlich wie die verfolgten Christen meist im Untergrund, ohne viele schriftliche Spuren zu hinterlassen.

## 7. Hochzeit und Habilitation

Alle drei Moog-Brüder überleben den Ersten Weltkrieg. Kurz nach Kriegsende schließt Moog den Bund fürs Leben. Er verlobt sich im Januar 1919 mit der temperamentvollen hessischen Malerin *Mathilde Buss*, genannt Tilly. Im April wird in Darmstadt geheiratet. Tilly Moog-Buss ist bei ihrer Heirat bereits 35 und somit vier Jahre älter als er. Ihr voriger Verlobter, ein Tropenarzt, ist im Krieg gefallen. Für Moog ist es nun mit 31 Jahren an der Zeit, ein gesetztes Leben zu führen – findet zumindest seine Mutter.

1919 ist vielleicht das glücklichste Jahr in Moogs Leben, denn während der Verlobungszeit, in der er wieder in Darmstadt wohnt, startet er auch seinen dritten Habilitationsversuch, diesmal in Greifswald. Und der wird von Erfolg gekrönt.



Abb 2 : Willy Moog, ca. 1919 (Ausschnitt). Vorlage: Jon-Erik Hoff, Oslo.

Mit der programmatischen Schrift *Logik, Psychologie und Psychologismus* habilitiert er sich im Mai 1919 in der Hansestadt. Sie wird in den Fachzeitschriften enthusiastisch besprochen. Dekan der Philosophischen Fakultät war damals ein Mathematiker: Karl *Theodor Vahlen*, der sich in der NS-Zeit ganz besonders für eine „deutsche Mathematik“ einsetzen wird und auch viel später in Braunschweig noch für eine entscheidende Wende in Moogs Leben die Verantwortung trägt. Unter ihm wird Moog in Greifswald problemlos habilitiert.

In der Privatdozentenzeit lebt Moog im Wesentlichen vom Erbe seiner Frau, zusätzlich gibt er auch Kurse an der jungen Greifswalder Volkshochschule. 1922 ernennt ihn die Universität Greifswald zum außerordentlichen Professor und stattet ihn mit einem zusätzlichen Lehrauftrag aus (für Soziologie). Die Familie, die sich 1921 um Tochter Marianne vergrößert hat, kommt gerade so über die Runden – leistet sich aber eine Haushaltshilfe und eine 4-Zimmer Wohnung. Obwohl man an der Ostsee wohnt, fährt man auf die schon damals nicht billige Nordseeinsel Sylt für die Sommerfrische. Die Moogs lebten gerne über ihre finanziellen Verhältnisse.

## 8. Braunschweig 1924: Institutionalisierung des Ordinariats für Philosophie an der TH

Ab 1. November 1924 hat Moog in Braunschweig ein etatmäßiges Ordinariat inne. Es ist der erste geisteswissenschaftliche Lehrstuhl, den die TH Braunschweig in ihrer Geschichte des 20. Jahrhunderts aufweist. Weil Moog, ausgehend von diesem Ordinariat, auch Dekan der 1927 neu gegründeten (VIII.) *Abteilung für Kulturwissenschaften* wird, kann man seinen Lehrstuhl als Keimzelle der institutionalisierten Geisteswissenschaften an der TH betrachten. Parallel mit Moogs letzten Lebensjahren und seinem Tod geht auch das Sterben jener Abteilung bzw. ersten geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der TH Braunschweig einher.

Dabei spielen die unterschiedlichen Charaktere der maßgeblichen Akteure zwar eine Rolle,<sup>21</sup> v.a. aber die ständig wechselnden politischen Vorgaben und die Tatsache, dass der TH Braunschweig die bei ihr institutionalisierte Lehrerbildung selbst ein Fremdkörper blieb.<sup>22</sup> Ursprünglich wollte die TH mit dem Fach Philosophie auch ganz anderes bezwecken. Von außen betrachtet, war die Einrichtung der Philosophie an der TH ein Kind der Revolution. Begonnen hatte die Suche nach einem professorablen Vertreter der Philosophie – und zwar zunächst *nur* der Philosophie – im Dezember 1919. Damals ließ die TH Braunschweig zunächst bei dem Philosophiehistoriker *Benno Erdmann* in Berlin, dann am 21. Januar 1920 bei dem nicht weniger prominenten Psychologen *Erich Becher* in München nach geeigneten Kandidaten anfragen – und zwar mit dem Zusatz: „Ferner wäre es erwünscht, daß der betreffende Herr nicht jüdischer Herkunft ist.“<sup>23</sup> Kosten sollte der Kandidat auch wenig: „Es käme daher wohl nur ein vermögender Herr in Frage[,] dem es weniger auf die Höhe des Gehaltes als auf eine Berufung an kommt[;] der Professorentitel würde ihm voraussichtlich verliehen werden können.“<sup>24</sup> Zu jener Zeit ging es der TH um einen Mehrwert für die Ingenieurausbildung durch die Philosophie, noch nicht um die bald anstehende Lehrerbildungsfrage: „Ich halte es für wünschenswert, dass das technische Studium auf eine breitere Grundlage gestellt wird, und mein Streben geht dahin, die Pflege der Geisteswissenschaften unserer T. H. zu fördern. Ich denke hierbei besonders an die Grundprobleme der Philosophie und die Erkenntnis theoretischer und logischer Grundlagen der Naturwissenschaften.“<sup>25</sup>

Der inhaltliche Fokus lag von Seiten der TH Braunschweig auf der theoretischen Philosophie, alternativ auf der Psychologie. Die Regierung unter Sepp Oerter

<sup>21</sup> Gedacht sei hier an die fortlaufenden Animositäten zwischen dem Psychologen Bernhard Herwig und dem Pädagogikprofessor und Philosophen August Riekel.

<sup>22</sup> Eine konträre Position bezieht Uwe Sandfuchs: *Universitäre Lehrerausbildung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich: eine historisch-systematische Untersuchung am Beispiel der Lehrerausbildung an der Technischen Hochschule Braunschweig (1918–1940)*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 1978.

<sup>23</sup> Vgl. Akte *Lehrauftrag* bzw. *Lehrstuhl für Philosophie 1920–1949*, UniA BS A I : 99, Blatt 3. Zitat nach der Xerox-Kopie eines nicht unterschriebenen Durchschlags eines maschinengeschriebenen Briefes vom 21.1.1920 von einem Vertreter der TH (vermutl. Prorektor Heinrich Emil Timerding) an Prof. Erich Becher, dessen namentlicher Absender aus der Kopie des UniA BS nicht hervorging. Dass schon im Dez. 1919 Benno Erdmann angefragt worden war, resultiert aus dem Brief an Becher.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Ebd. Die Jahre zuvor hielt ein als Privatdozent lehrender „Oberlehrer Dr. [Hans] Henning“ an der TH Braunschweig Philosophievorlesungen, der aber schon seit Jahren beurlaubt war (Henning hat im UniA BS eine Personalakte mit Sign. B7 : 538, die hier nicht ausgewertet wurde). Im Frühjahr 1921 wollte man sich dann wieder mit einem Lehrbeauftragten für Philosophie behelfen, der aus dem Schuldienst stammte (Dr. Karl Gronau, s.u.). Vgl. Blatt 47 der Akte *Lehrauftrag* bzw. *Lehrstuhl für Philosophie 1920–1949*, UniA BS A I : 99; Abschrift eines Briefes von Prof. Dr. Walter Roth, Vorstand der VI. Abt. der TH, an den Rektor der TH, abgesandt Braunschweig, 2. Mai 1921. Roth verweist darauf, dass wegen der Beurlaubung von Henning „das Lehrgebiet der Philosophie“ „daher schon seit einigen Semestern nicht ordnungsmäßig vertreten“ sei.

(USPD – Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands) entschied sich dann im Laufe des Jahres 1921, eine „Vollkraft“ für Philosophie einzustellen. Diese Vollkraft sollte aber nun mit veränderter Ausrichtung wirken.<sup>26</sup> Nicht die Bildung der *Ingenieure*, sondern die der *Lehrer* rückte in den Mittelpunkt. Denn die preußischen Lehrerbildungsreformen sollten auch in Braunschweig umgesetzt werden. Die neu zu schaffende Professur geriet in das Licht der *Volksschullehrer- und Lehrerbildung*. Die Politik wollte die Volksschullehrer nicht mehr außerhalb der Universität in separaten Lehrerseminaren ausgebildet sehen, die noch dazu konfessionell (d.h. in Braunschweig: vorwiegend protestantisch) strukturiert waren. Die TH witterte Stellenzuwachs und machte den neuen Kurs zögerlich mit. Die Situation spiegelt ein Zeitungsartikel aus der *Braunschweigischen Landeszeitung* vom 22. Sept. 1921 wieder:

„schon längst haben die Studierenden es als großen Mangel empfunden, daß uns bislang eine ordentliche Professur für Philosophie fehlte. So denkt man nicht daran, nur der studierenden Lehrer wegen philosophische Vorlesungen einzurichten: vielmehr hat diese ja jeder Studierende bitter nötig. Möchte es nun gelingen, für diese hochbedeutsame Stelle den rechten Mann in frischen Lebensjahren zu gewinnen, einen tiefgebildeten Philosophen mit selbständigem Denken, der aber auch zugleich Schulmann von führender Bedeutung ist, gewachsen den mannigfachen schwierigen Problemen der Neuschule!“<sup>27</sup>

Geschaffen wurde dadurch vom Anfang der Professur an eine ambivalente Anspruchshaltung gegenüber dem Fach Philosophie, die zwischen „Nützlichmachen für die Ingenieure“ einerseits und „Nützlichmachen für die Lehrerbildung“ andererseits oszilliert. Auf Metaebene ließ sich beides durch ein diffuses Konzept von „Allgemeinbildung“ verbinden. So wird denn die Philosophieprofessur auch in der „allgemeinbildenden“ VI. Abteilung der TH eingerichtet werden, die damals Professoren für Mathematik, Naturwissenschaften, Nationalökonomie sowie Dozenten mit Lehraufträgen für Geschichte/Staatsbürgerkunde (Ernst August Roloff) und Philosophie versammelte.

Die entscheidende Sitzung zur Einrichtung einer „Professur für Philosophie und Pädagogik“ fand am 12. Oktober 1921 im Regierungsgebäude in Braunschweig statt und bemühte sich um eine „Lösung der Lehrerbildungsfrage nach Artikel 143 der Reichsverfassung“. Landesschulrat Otto Böse protokolliert: „Die Teilnehmer einigten sich nach längerer Aussprache dahin, die Einrichtung einer ordentlichen

<sup>26</sup> Vgl. Eilbrief von Sepp Oerter, Braunschweig den 11. Juli 1921, an Herrn Ministerialrat Dr. [Paul] Albrecht. Akte *Lehrauftrag bzw. Lehrstuhl für Philosophie 1920–1949*, UniA BS, Sign. A I : 99, Blatt 65.

<sup>27</sup> Der mehrspaltige Zeitungsartikel ist enth. in Akte 12 Neu 13 Nr. 19849 im NLA Staatsarchiv Wolfenbüttel.



Professur für Philosophie und Pädagogik an der Technischen Hochschule zu Braunschweig gutzuheißen.“<sup>28</sup>

Wenige Wochen nach dieser Sitzung wird Ministerpräsident Sepp Oerter gestürzt. Das Zeitfenster für eine Philosophieprofessur war also denkbar eng. Der Prorektor tut anfangs gar nicht begeistert über die Option der neuen Professur: „Herr Timerding weist auf die Gefahren der Dozentur [= für Philosophie und Pädagogik; N.C.K.] für die technische Ausbildung hin. Die bisherigen Ziele der technischen Hochschule müßten erhalten bleiben.“ Er „persönlich“ sehe die Gefahr, dass die Technische Hochschule mit einem „pädagogischen Institut“ gleichgesetzt werden würde, d.h. an Wertschätzung verliere. Er sieht auch folgendes als Gefahr: *dass die TH ihren Charakter als Berufsschule verlieren würde*. Dies ist konform mit dem damaligen Selbstverständnis der Ingenieure, die ihre Hochschule im positiv-praktischen Sinne als Berufsschule im Gegensatz zu einer Gelehrtenschule (d.h. der klassischen Universität) ansehen.

Regierungschef Sepp Oerter erinnert die TH in dieser verfahrenen Situation an ihren *politischen* Auftrag und nimmt sich selbst in die Pflicht. Er spreche auch als Finanzminister, wenn er sage: „Was nötig ist, muß für Kultur ausgegeben werden.“ Denn: „Die Schule muß den Menschen zum sozialen Menschen erziehen.“ Dies sei bislang nicht gegeben. Die TH versucht er mit dem Satz zu besänftigen: „Der Technischen Hochschule könnten andere Anstalten angeschlossen werden.“<sup>29</sup> Und so werden weite Teile der TH die Lehrerbildung auch verstehen lernen: als einen Anschluss einer doch irgendwie anderen Anstalt, nicht als integrativen Bestandteil. Zunächst wird die Professur als Extraordinariat mit dem Psychologen Oswald Kroh besetzt, der aber schon nach einem Jahr nach Tübingen geht, weil das Land Braunschweig die preußischen Lehrerbildungsreformen doch nicht umsetzt, sondern auszusitzen versucht. Danach wird die Professur als Ordinariat ausgestattet und ein klassisch gebildeter Philosoph gesucht, der offen für Naturwissenschaft und Technik ist.

Es sind der Mathematiker Timerding und der Botaniker *Gustav Gassner* als Dekan der damals VI. Abteilung sein, die sich Moog im Sommer 1924 in Greifswald für die Braunschweiger Professur ausgucken. Zum 1. November 1924 tritt Moog seinen Dienst an, am 19. Januar 1925 wird er vom Rektor *Carl Mühlendorff* verei-

<sup>28</sup> Vgl. maschinenschriftl., mehrseitiges Schreiben (o. Datum u. Verf.) mit Titel: „Betrifft Einrichtung einer Professur für Philosophie und Pädagogik an der Technischen Hochschule in Braunschweig (= Anlage z. Schreiben Nr. L. V. 5016 des Landesschulamtes für das Volksschulwesen [d.h. geschrieben von Otto Böse])“, S. 1; vgl. Akte *Lehrauftrag bzw. Lehrstuhl für Philosophie 1920–1949*, UniA BS, Sign. A I : 99, hier zit. die erste Seite des Schreibens, Blatt 70 der Akte. Vgl. zu einer weiteren Mitschrift der Sitzung (Landesschulrat Stölzel) auch die Akte im NLA Staatsarchiv Wolfenbüttel, Sign. 12 Neu 13 Nr. 19849 (*Akten betr. Reform der Lehrerbildung, 1919–1927*).

<sup>29</sup> Vgl. Typoskript „Vermerk über ...“ von Dr. Stölzel, a.a.O. (s. vorherige Fn.).



digt. Unter dem baugeschichtlich interessierten Architekten wird Moog konstruktiv arbeiten können. Zwischen den knapp drei Monaten von Moogs Dienstantritt und seiner Vereidigung wird im Land Braunschweig Weihnachten 1924 noch ein Regierungswechsel stattfinden; von der sozialdemokratisch geprägten Regierung Heinrich Jasper zur bürgerlichen Regierung unter *Gerhard Marquardt*. Richtig ist, dass Moog mit dem Sozialismus nichts am Hut hatte. Allerdings wird der Einrichtung der Professur und mit ihr die um viele Sozialdemokraten erweiterte Kulturwissenschaftlichen Abteilung dann in der NS-Zeit der ‚Makel‘ anhaften, ein genuin ‚linkes‘ Projekt gewesen zu sein. Der damit verbundene Rufmord betraf Moog wiederum persönlich.

## 9. Die Braunschweiger *Kant-Gesellschaft*

Für Moog sind die frühen Braunschweiger Jahre konstruktiv. Nach längerer Wohnungssuche ziehen die Moogs im Mai 1925 ins östliche Ringgebiet, in die Herzogin-Elisabeth-Str. 3. Elf Jahre wohnen sie dort im Erdgeschoss.

Die ersten Jahre widmet er dem Aufbau seines Instituts und der Bibliothek, ab 1927 fungiert er über drei Jahre als Dekan der jungen kulturwissenschaftlichen Abteilung, die für die Ausbildung der Volks- und Mittelschullehrer verantwortlich ist. Das sogenannte „Braunschweiger Modell“ der Lehrerbildung wird ein Erfolgsmodell. Die Studentenzahlen steigen kontinuierlich an. Um 1930 ist man bereits von massiver Raumnot geplant, da die TH kein eigenes Gebäude für die „Kulturwissenschaften“ eingeplant hatte. Der Erfolg der Braunschweiger Lehrerausbildung liegt auch an den starken Sozialwissenschaften, die die anderen Technischen Hochschulen nicht aufweisen können: Die Professoren *Wilhelm Gehlhoff*, ein hochbegabter Nationalökonom, und der Soziologe *Theodor Geiger* sind mit Moog die Keimzelle der jungen Abteilung. Hinzu kommen der Historiker Ernst August Roloff und der unter Moog arbeitende Psychologe Bernhard Herwig. Damit sind, bis auf Herwig, auch diejenigen Professoren versammelt, die als Einzige der stark wachsenden Abteilung nicht in die NSDAP eintreten werden. Und die dafür fast alle bitter bezahlen.<sup>30</sup>

In seiner Dekanszeit entschließt sich Moog zu einem wissenschaftspolitischen Schritt. Er gründet 1929 mit zwei Gleichgesinnten die Braunschweiger Ortsgruppe der *Kant-Gesellschaft*. Ihren Sitz hat sie in Moogs Privatwohnung. Am 14. Dezember 1929 wird zur Eröffnung der Ortsgruppe der Berliner Professor Arthur Liebert, der eigentlich Levy heißt, mit dem Vortrag „Die Erneuerung der

<sup>30</sup> Geigers und Gehlhoffs Leiden in der NS-Zeit und danach ist dargestellt in Karafyllis, *Willy Moog*, a.a.O., Kap. 2.5, 2.7 und Kap. 4.



Abb. 3: Zeitungsanzeige vom 14. Dez. 1929 in *Braunschweigische Landeszeitung* (Vorlage: Stadtarchiv Braunschweig, Sign. Z 3 14.12.1929).

Philosophie in der Gegenwart“ nach Braunschweig eingeladen. Lieberts Vortrag findet im „Haus der geistigen Arbeit“ statt (Straße: Hintern Brüdern), einem in der Altstadt errichteten, schicken Neubau. Das Gebäude beherbergt seit kurzem die „Öffentliche Bücherei“ mit Lesehalle und markiert die tatkräftigen Bemühungen um kulturelle Weiterbildung der Braunschweiger Bevölkerung.

Ein weiteres Gründungsmitglied ist der Philosoph Karl Gronau, Direktor des Wilhelm-Gymnasiums.<sup>31</sup> Das andere ist in der Industrie zuhause. Es handelt sich um den Fabrikanten *Carl Helle*, Kaufmann und Inhaber der Braunschweiger Firma Dolffs & Helle, die angeblich den ersten heimatlichen Fußball hat produzieren lassen. Helle war politisch aktiv und Mitglied des Stadtrats. Bislang unbekannt sind sein Mäzenatentum im kulturellen Bereich und sein großes Interesse für Philosophie. Helle wird schon vor 1920 Mitglied in der *Kant-Gesellschaft* mit Zentrale in Berlin. Im Nachruf zu seinem Tod am 23. Juli 1953 heißt es in den *Braunschweiger Nachrichten* zwei Tage später: „Als Schöngeist hatte er auch großes Interesse für Literatur, im besonderen waren seine geistigen Gefährten Goethe, Kant und Schopenhauer. Orden und Ehrenzeichen hat er seinem schlichten Charakter entsprechend immer abgelehnt.“<sup>32</sup>

<sup>31</sup> *Karl Gronau* (1885–1950), habilitierte 1922 in Philosophie über „Das Theodizeeproblem in der altchristlichen Auffassung“, 1926 Ernennung zum n.b. a.o. Prof., 1940 apl. Prof., 1924–1950 Studien-, zuletzt Oberstudiendirektor des Wilhelm-Gymnasiums in Braunschweig, 1933 Mitglied der NSDAP und Funktion als Blockleiter. Details zur Vita Gronau finden sich im entsprechenden Biographiekapitel bei Uwe Lammers, *Sieben Leben...*, a.a.O., 2015.

<sup>32</sup> Vgl. Nachruf Carl Helle in *Braunschweiger Nachrichten* vom 25. Juli 1953. Stadtarchiv Braunschweig, Z 65 : 25.07.1953. Ich danke dem Stadtarchiv für diesen Hinweis.

Dies klingt nach einem Mann, mit dem Moog gut ausgekommen sein dürfte. Die Liebe zur Philosophie ließ sich Helle einiges kosten. Im Jahresbericht<sup>33</sup> der *Kant-Gesellschaft* von 1919 finden sich unter „Einnahmen“ gleich zwei Sonderzahlungen von Helle (vgl. Nr. 13 und 15). Man kann davon ausgehen, dass Helle auch die Braunschweiger Ortsgruppe mit finanziellen Zuwendungen bedacht hat, trotz der Weltwirtschaftskrise. Der Nachlass der nur bis 1933 existierenden Braunschweiger Ortsgruppe der *Kant-Gesellschaft* ist verschollen; dass eine solche Gesellschaft in Braunschweig überhaupt existierte, war, als ich recherchierte, nicht einmal dem Stadtarchiv bekannt. Dies ist ein bundesweites Phänomen. Denn 1933 verliert die Zentrale der *Kant-Gesellschaft* in Berlin ihren Geschäftsführer *Arthur Liebert*, der emigrieren muss. Die Ortsgruppen im Deutschen Reich werden von den Nationalsozialisten aufgelöst, weil die Kant-Gesellschaft als „verjudet“ galt. Für Moog ist dies ein weiterer Rückschlag in seinem Philosophenleben, zu dem es offensichtlich auch gehört hat, sich mit lokal einflussreichen Persönlichkeiten aus der Wirtschaft gut zu stellen.

Was Moog direkt mitbekommen haben dürfte: Die Familie Helle wird in Braunschweig von Antisemiten verfolgt. Carl Helles Ehefrau *Hedwig* war eine geborene *Aronheim* und entstammte einer braunschweigischen jüdischen Familie; die Mutter dreier Kinder nahm sich im Alter von 67 Jahren aus Angst vor Deportation das Leben (†19. Feb. 1945). Ihr Bruder *Adolf Aronheim* (7.5.1881–4.5.1943) hatte zwei Jahre zuvor den gleichen Ausweg gewählt. Heute erinnern Stolpersteine vor der Adresse Im Rosengarten an das geschehene Unrecht.

Moog gilt in Braunschweiger Kreisen, aber nicht nur dort, als semitophil.<sup>34</sup> Er nimmt bis ins Jahr 1933 jüdische Autoren in seine Buchreihe *Geschichte der Philosophie in Längsschnitten* auf<sup>35</sup> – in einer Zeit also, als die meisten deutschen und österreichischen Philosophen sich von ihren Kollegen jüdischer Herkunft bereits signifikant distanziert hatten. Als ihm dies durch die Verlagssteuerung der Nationalsozialisten nicht weiter möglich war, stellt auch er selbst seine Publikationstätigkeit ein. Ob er dies tun *musste*,<sup>36</sup> ist bislang nicht bekannt.

<sup>33</sup> Der Jahresbericht 1919 ist abgedruckt in den *Kant-Studien* von 1920, S. 98f.

<sup>34</sup> Das gleiche Diktum wird auch über seinen Freund Schmalenbach verhängt, der 1931 Ordinarius für Philosophie in Basel wird und damit ab 1933 zur Anlaufstelle von zahlreichen deutsch-jüdischen Philosophen. Vgl. Karafyllis, *Die Philosophen Herman Schmalenbach* ..., 2016 (im Druck). Dass Schmalenbach schon in den 1920er Jahren als semitophil galt, nennt Christian Tilitzki: *Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*. Berlin: Akademie Verlag, 2 Bände, 2002, hier Bd. 1, S. 227f.

<sup>35</sup> Vgl. zur Ausgestaltung dieser Buchreihe Karafyllis, *Willy Moog*, a.a.O., 2015, Kap. 2.10.

<sup>36</sup> Hier wäre z.B. an Vorgaben der Reichsschrifttumskammer oder Ähnliches zu denken.

## 10. Gleichschaltung und Widerstand

Die seit Ostern 1927 bestehende Kulturwissenschaftliche Abteilung, der zunächst Moog und dann der Nationalökonom *Wilhelm Gehlhoff* (1889–1956)<sup>37</sup> als Dekane vorstehen, ist mit zahlreichen Fächern, Dozenten und Studierenden gut etabliert. Sie wächst und gedeiht. Doch bald wird ihr Sterben eingeläutet. Ende 1930 regiert im Land Braunschweig eine bürgerlich-nationalsozialistische Koalition, in der das langjährige NSDAP-Mitglied *Dietrich Klagges* ab Herbst 1931 Minister für Volksbildung und Inneres ist.<sup>38</sup> Klagges prägt seitdem die Schul- und Hochschulpolitik des Freistaats Braunschweig und sorgt für die ersten Zwangsentlassungen an der Technischen Hochschule. Den engagierten Gehlhoff löst er im Juni 1932 aus der Kulturwissenschaftlichen Abteilung heraus, entbindet ihn damit vom Dekansamt und versetzt ihn in die Abteilung für Mathematik, Physik und Luftfahrt. Prodekan Moog wird deshalb mit der schwierigen Gutachtenbeschaffung für die Einstellung des von der NS-Ideologie begeisterten, aber fachlich kaum qualifizierten Geographiedidaktikers Ewald Banse betraut, der auf Wunsch von Klagges im Rahmen einer Honorarprofessur auch das Gebiet „Wehrwissenschaft“ für die angehenden Pädagogen unterrichten soll (und dies ab 1933 auch für kurze Zeit tun wird).<sup>39</sup>

Nicht nur Klagges' Agieren bestimmt Moogs letzte Jahre. Ein immer stärker werdender Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund (NSDStB) fordert auch an der TH Braunschweig Mitbestimmungsrecht ein. Hochschulweit ist es die Studierendenschaft, die eine frühe Begeisterung für den Nationalsozialismus zeigt. Schon bei den Wahlen für die Allgemeinen Studentenausschüsse (AStA) von 1931 wurde der NSDStB an den meisten deutschen Hochschulen zur politisch stärksten Kraft. Wie der Historiker Michael Grüttner darlegt, entschieden sich 44,6% aller studentischen Wähler an deutschen Universitäten 1931 für die nationalsozialistischen Listen.<sup>40</sup> Demgegenüber sieht er die Rolle der fest etablierten Professoren für die frühe Ideologisierung an den Hochschulen als nachrangig an. Ausschlaggebend seien Statusgruppe und Generationenzugehörigkeit gewesen: „Je geringer der akademische Status und je jünger die Hochschulangehörigen

<sup>37</sup> Der wie Moog gebürtige Hesse Wilhelm Gehlhoff war seit 1923 an der TH Braunschweig, seine Biographie ist bislang nicht aufgearbeitet. Nach dem Zweiten Weltkrieg fungiert der laut seiner Personalakte (UniA BS) ebenfalls *nicht* der NSDAP beigetretene Ökonom 1949–50 als Generalsekretär der BWG, ferner als Senatsmitglied der TH.

<sup>38</sup> Entsprechend nennt Ulrich Menzel den 15.9.1931, an dem Klagges im Landtag zum Innen- und Volksbildungsminister mit knappster Mehrheit gewählt wird, den „Tag der kleinen ‚Machtergreifung‘“. Vgl. Ulrich Menzel: „Die Einbürgerung Hitlers im Freistaat Braunschweig und deren Konsequenzen“, in: BWG (Hg.): *Jahrbuch 2014*, Braunschweig: Cramer 2015, S. 38–59, hier zit. S. 51.

<sup>39</sup> Vgl. zu Banses Vita ausführlich das entspr. Kap. in Uwe Lammers, *Sieben Leben*, a.a.O., 2015.

<sup>40</sup> Vgl. Michael Grüttner: *Studenten im Dritten Reich*. Paderborn: Schöningh 1995, S. 496f.

waren, desto früher und intensiver erfolgte die Hinwendung zum Nationalsozialismus.“<sup>41</sup>

Innerhalb der Professoren sind es im Falle der VIII. Abteilung der TH diejenigen Professoren, die in ihrem eigenen Fach nicht durch besondere wissenschaftliche Leistungen hervorgetreten sind, die sich bereitwillig nazifizieren ließen oder sogar aktiv zur Gleichschaltung beitrugen. Hier sind zuvorderst der Germanist *Karl Hoppe* und ab 1934 der Pädagoge und Philosoph *Friedrich Berger* zu nennen. Letzterer hat über seine Lehrveranstaltungen aktiv zur umfassenden Verbreitung der Rassenideologie an der TH beigetragen, bis hin zu einer studentischen Arbeitsgemeinschaft zu Hitlers *Mein Kampf*. Er wird bald Direktor der neuen Bernhard-Rust-Hochschule in Braunschweig sein, nachdem er das Ordinariat für Philosophie an der TH abgewickelt hat. Als Dekane tragen Hoppe (Dekanat: April 1933 – Sommer 1936)<sup>42</sup> und Berger (Dekanat: Sommer 1936 – Herbst 1937) eine besondere Verantwortung für den Niedergang der Abteilung für Kulturwissenschaften der TH Braunschweig, die zum Herbst 1937 aufgelöst wurde.

Trotzdem hat sich Moog bei der zunehmenden Nazifizierung der Hochschule nicht alles gefallen lassen. Um seinen frühen passiven Widerstand zu verdeutlichen, sei eine Passage aus der Konzilssitzung der TH Braunschweig vom 6. Februar 1931 zitiert, in der es um die Mitbestimmungsrechte von Studenten geht. Moog springt hier dem damaligen Prorektor Mühlenpfordt bei, der sich an den einzelnen Paragraphen einer „Verfassung der Studentenschaft“ abarbeitet und den studentischen Einfluss (und damit v.a. den nationalsozialistischen) minimieren möchte. Verzeichnet ist Moogs Antrag zu einem nicht näher genannten Absatz: „Moog hält bei Zuziehung von Vertretern der Studentenschaft auch die Zuziehung von Vertretern der a.o. Professoren und Privatdozenten für nötig.“ Sein Vorschlag wird angenommen.<sup>43</sup> Damit steht er im Visier der nationalsozialistischen Studierenden. Dass Moog den NSDAP-Gegner Mühlenpfordt unterstützt, während bereits ein NSDAP-Volksbildungsminister (Anton Franzen) im Amt ist, sagt einiges über Moogs politische Haltung aus. Mühlenpfordt wird im Oktober 1933 aus dem

<sup>41</sup> Vgl. Michael Grüttner: „Universität und Wissenschaft in der nationalsozialistischen Diktatur“, in: Hans Jörg Sandkühler (Hg.): *Philosophie im Nationalsozialismus*. Hamburg: Meiner 2009, S. 31–55, hier zit. S. 41.

<sup>42</sup> Da die Dekanatsakte der VIII. Abt. im UniA BS verschollen ist, mussten die Dekanatszeiten aus anderen Quellen rekonstruiert werden. Hoppe ist laut Prokollbuch der VIII. Abt. ab 18. April 1933 als Dekan nachgewiesen. Zuvor ist Ernst August Roloff als Dekan genannt, der dieses Amt vermutlich schon ab Sommer 1932 übernommen hatte (als Nachfolger von Wilhelm Gehlhoff, der im Sommer 1932 aus der VIII. Abt. versetzt wurde). Unklarheiten ergeben sich wegen eines längeren Krankenstands von Gehlhoff bezüglich des realen Endes seines Dekanats (und des Prodekanats Moog) und der Nachfolge ab Herbst 1931.

<sup>43</sup> Vgl. *Konzilsprotokollbuch* 2 (1. Oktober 1910 bis 13. Mai 1935). UniA BS, Sign. 01 : 4 : 10 (Sitzung vom 6. Feb. 1931; Protokollant: Ernst August Roloff).

Hochschuldienst entlassen, nachdem er mit dem NSDStB zunehmend in Konflikt geraten war.<sup>44</sup> Er war zu Beginn des Jahres 1932 auch einer der hochschulinternen Gegner von Hitlers Einbürgerung mit Hilfe einer Professur an der TH gewesen, was die kulturwissenschaftliche Abteilung direkt betraf.

Eine weitere, bislang ebenfalls unbekannte Episode mit Moog ereignete sich kurz nach Hitlers Machteroberung. Hier gilt es für die Strukturprinzipien von Wissenschaft zu kämpfen. Auf der Abteilungssitzung vom 13. Februar 1933 verliest der Rektor *Gustav Gassner* (1881-1955) neue Richtlinien, die vom NSDAP-Volksbildungsministerium vorgegeben wurden. Es ist einer seiner letzten Auftritte als Rektor.<sup>45</sup> Dabei handelt es sich um den Entwurf der neuen Prüfungsordnung, die eine weltanschauliche Gleichschaltung der Kulturwissenschaften vorsieht. Man solle zum „Wesen und Werden des deutschen Volkstums“ beitragen, „Grundzüge deutscher Welt- und Lebensauffassung darstellen“ und Studierende als „willensstarke Volksglieder“ ausbilden.<sup>46</sup> Aufgabe der Abteilung sei es nun, einen entsprechenden „Studienplan“ zu erstellen. Neu soll auch das Prüfungsfach Biologie (genauer: die von Curt Koßwig<sup>47</sup> ab 1933 neu vertretene Zoologie), und zwar im Rahmen der „deutschkundlichen“ Fächergruppe aufgenommen werden, was Unterricht in Rassenbiologie bedeutet.<sup>48</sup> Rassedenken

<sup>44</sup> Dabei ging es ab Nov. 1931, im Rahmen des „Braunschweiger Hochschulkonflikts“, um den „Fall Stojanoff“ sowie einen der Hauptakteure des NSDStB Edgar Gille (1909–1943), der von der Hochschule verwiesen werden sollte und ausgerechnet Student an der Kulturwiss. Abt. war. Vgl. Daniel Weßelhöft: *Von fleißigen Mitmachern, Aktivisten und Tätern. Die Technische Hochschule Braunschweig im Nationalsozialismus*. Hildesheim: Olms 2012, S. 231-233.

<sup>45</sup> Am 31. Jan. 2006 hielt der Braunschweiger Botanikprofessor Dietmar Brandes die „Gustav Gassner-Gedächtnisvorlesung“, aus der sich die wissenschaftlichen Verdienste und das Schicksal Gassners entnehmen lassen; als Digitalisat in der Digitalen Bibliothek der TU Braunschweig unter <http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00002740>.

<sup>46</sup> Vgl. „Prüfungsordnung zum Erwerb der Lehrbefähigung für Volksschulen und Mittelschulen vom 26. April 1933“, in: *Ministerialblatt für das braunschweigische Unterrichtswesen* 390/1933, S. 57–65.

<sup>47</sup> Biograph. Angaben zu Koßwig nach Daniel Weßelhöft u. Michael Wettern: *Opfer nationalsozialistischer Verfolgung an der Technischen Hochschule Braunschweig 1930 bis 1945*. Hildesheim: Olms 2010, S. 151–153: *Curt Karl Ferdinand Koßwig* (1903–1981), seit April 1933 a.o. Professor für Allg. Biologie und Zoologie an der TH Braunschweig und kurz darauf Leiter des Naturhistor. Museums (nach der Vertreibung von Gerhard von Frankenberg und Ludwigsdorf), zeitweise Mitglied der SS als stellvertr. Schulungsleiter im Rasse- und Siedlungsamt der SS; 1936 Austritt und Zerwürfnisse mit Volksbildungsminister Klagges wegen Koßwigs intensiven Forschungskontakten zu seinen ‚jüdischen‘ Lehrern und seiner Kritik an der nationalsoz. Rasseideologie. Am 28. Sept. 1937 beantragt Koßwig seine Entlassung von der TH und flieht nach Istanbul, dort Übernahme des Lehrstuhls für Zoologie an der Universität; 1981 Staatsbegräbnis in Istanbul.

<sup>48</sup> Zur Geschichte der Unterrichtsgebiete Rassenbiologie und Rassenhygiene an der TH liegen bislang nur marginale Hinweise vor. Nach eigenen Recherchen in den Vorlesungsverzeichnissen der TH hat der 1933 neu eingestellte Curt Koßwig spätestens im SoSe 1934 die Veranstaltung gehalten: „Vergleichende Anatomie der Wirbeltiere unter besonderer Berücksichtigung des Menschen und seiner Rassen (mit Übungen)“. Hinzu kommen Veranstaltungen zur „Abstammungslehre“ und zur „Gesellschaftsbiologie“, die – wenn auch damals nicht ungewöhnlich – wenigstens Verdacht schüren. Von den an der TH Braunschweig zur Rasse-Thematik und Eugenik lehrenden Ärzten, die universitätsgeschichtlich kaum bekannt sind, hat Uwe Lammers bisher vorgelegt: „Die zwei Gesichter des Dr. med. Carl Landgraf“, in: *Heimatbuch für den Landkreis Wolfenbüttel* 2006, Jg. 52, Wolfenbüttel 2005, S. 43–58.



und Deutschtums-Metaphysik werden durch die Verknüpfung von Biologie mit Geschichtswissenschaft und Germanistik in Form von „Deutschkunde“ ideologisch miteinander verbunden. Außerdem will man die sogenannten „technischen Fächer“ wie Turnen, Werken, Gartenbau etc. weiter vermehren, um für die Volksschullehrer ein diffuses Praxisdesiderat zu erfüllen. Von den anwesenden Professoren erhebt offenbar nur einer seine Stimme: *Moog*.<sup>49</sup> Im Protokoll steht: „Herr Moog äußert das Bedenken, daß eine zu große Vielheit der Fächer eine Gefahr für die Wissenschaftlichkeit des Studiums darstellt und daß diese Form der Ausbildung nicht dem eigentlichen Sinne der Ausbildung des Volksschullehrers entspricht.“<sup>50</sup>

Wir können davon ausgehen, dass diese Verschriftlichung noch entschärft ist angesichts dessen, was gesagt wurde und wohl auch, *wie* es gesagt wurde. Ist es angesichts jener nun aufgefundenen Äußerungen wirklich plausibel anzunehmen, dass Moog *kein* Opfer nationalsozialistischer Verfolgung wurde, wie Michael Wettern und Daniel Weßelhöft in ihrem Buch von 2010 behaupten – und damit begründen, warum er keine biographische Erwähnung bekommen hat?<sup>51</sup> Denn Moog weigert sich eingedenk der *Wissenschaftlichkeit* von Philosophie bis zuletzt, die neue Prüfungsordnung vollumfänglich umzusetzen. Dies ist der dritte Fund zu seinem passiven Widerstand.

Ende April 1933 tritt die Prüfungsordnung in Kraft. Wie ich in den Prüfungsakten im Staatsarchiv Wolfenbüttel sehen konnte, hat sich Moog trotzdem nicht an die Vorgabe, nur noch „deutsche Weltanschauung“ unters Lehrervolk zu bringen gehalten. Er befindet das Wesen der Philosophie, auch das der „deutschen Philosophie“, als durch Pluralität geprägt: So prüft Moog auch 1934 unbeirrt zum jüdischen Philosophen Spinoza und zum Franzosen Montaigne. Noch 1935 vergibt er ein Examensthema zum englischen Philosophen John Locke, den man gemeinhin „Vater des Liberalismus“ nennt. Idee und Begriff des Liberalismus waren bei den Nazis mindestens so geächtet wie ein Hinweis auf den Marxismus.

## 11. Angst

Moog hat im Braunschweig der 1930er Jahre zunehmend Angst. Er wird bespitzelt. Und er wird schikaniert. Dies belegen neue Quellen. So lesen wir im Tagebuch des ehemaligen Studenten Hermann Günther:

---

49 Auf einer folgenden Abteilungssitzung versucht der Soziologe *Theodor Geiger* ebenfalls im Hinblick auf die „deutschkundliche Fächergruppe“ und wohl gegen die Veranstaltung „Gesellschaftsbiologie“ (von Kosswig) seine Veranstaltung „Biosozio-logie des deutschen Volkes“ durchzusetzen. Obwohl im entsprechenden Vorlesungsverzeichnis für das WS 1933/34 gelistet, wurde diese Veranstaltung aber nicht mehr abgehalten, da das ehemalige SPD-Mitglied Geiger im Herbst 1933 in den vorzeitigen Ruhestand versetzt und in die Emigration getrieben wurde.

50 Vgl. Protokollbuch VIII. Abt., S. 134 (Abteilungssitzung vom 13. Feb. 1933).

51 Vgl. Wettern/Weßelhöft, a.a.O., 2010, S. 82.



„Auch Willy Moog war eine Kapazität von Weltruf und vertrat Deutschland auf vielen Kongressen. ... Die Aula, die man ihm als Hörsaal (berechnend) zugeschanzt hatte, war manchmal reichlich leer, obwohl ‚Geschichte der Pädagogik‘ für die 56 Studenten unseres Jahrgangs Pflichtvorlesung war.

Moog war Muß-Nazi und wurde von der Partei geschmäht, wo es nur möglich war. Im Grunde war er ein bedauernswerter, hilfloser Wissenschaftler. Kein Wunder, daß er den Freitod wählte.“<sup>52</sup>

Ein begnadeter Rhetor war Moog nicht, das belegen auch andere Quellen. Vermutlich hat er sogar gestottert. Gerade weil er Redeschwierigkeiten hatte, gab man ihm den größten Hörsaal, die Aula – um ihn beim Reden anzustrengen. Dass Moog dem Studenten Günther als „Muß-Nazi“ erschien, bedeutet, dass er sich nicht besonders gut verstellen konnte oder wollte. Denn nicht nur wurde der Philosoph „von der Partei geschmäht“. Sondern Günther schreibt an anderer Stelle auch über Moog: „M. war schon seit längerem trotz seines Parteiabzeichens von den NS-Studenten verhöhnt worden“.<sup>53</sup>

Aber welches Parteiabzeichen? Moog war nach eigener Auskunft im der TH vorgelegten Personalbogen von 1934 kein Mitglied einer politischen Partei.<sup>54</sup> Auch das Bundesarchiv (Bestand BDC) weist keine Parteimitgliedschaft auf. Dies bedeutet wohl, dass Moog sich aus Schutz vor Drangsalierungen zeitweise ein Parteiabzeichen der NSDAP angesteckt hat.<sup>55</sup> Daraus hätten sich juristische Folgen ergeben können, die wiederum nicht bekannt sind. Und schließlich wollte man Moog, der zuverlässig seinen Dienst tat, von Seiten der TH auch nicht unbedingt entbehren. Geschützt hat man ihn aber bewusst *nicht*, war doch sicher auch unter den Entscheidungsträgern bekannt, dass radikalisierte Studierende ihm zusetzten. Man entschied sich vielmehr auf fahrlässige Weise dafür, die Dinge laufen zu lassen und zu sehen, was mit Moog passiert.

1934 wird die nach der Zwangsentlassung von August Riekel drei Jahre vakante Professur für Erziehungswissenschaft endlich wieder besetzt, aber mit einem jun-

<sup>52</sup> Vgl. Hermann Günther: *Das war mein Leben*. 1. Band (1912–1945), a.a.O., S. 3.

<sup>53</sup> Vgl. Hermann Günther: *Feuerwehrmann aus Leidenschaft. Erlebnisse und Erinnerungen aus den Jahren 1917 bis 1989*. Goslar. Typoskript DIN A4 in Aktenordner mit zahlreichen Bild- und Karteneinlagen, ca. 200 Seiten, z. T. paginiert, hier zit. pag. S. 22a. Der Teil Moog betreffend ist wahrscheinlich 1978 getippt worden, auf Basis von original handschriftl. Unterlagen aus dem Dokumentationszeitraum. Der zit. Satz zu Moog findet sich direkt nach dem Eintrag über den Feuerwehreinsatz zur Bergung von Moogs Leichnam am 24. Okt. 1935 (Typoskript im Privatbesitz der Fam.; Kopie im Besitz der Verf.).

<sup>54</sup> Vgl. den ausgefüllten Fragebogen in der PA Moog (UniA BS) vom Sommer 1934.

<sup>55</sup> Wohl war Moog laut Personalbogen zahlendes Mitglied im Opferring, in der regionalen „NS-Kulturvereinigung“ und im Nationalsoz. Lehrerbund (NSLB). Dass in obigem Zitat von Günther alternativ ein Abzeichen des NSLB Gau Südhannover-Braunschweig gemeint sein könnte, ist unwahrscheinlich, da dieses im Vergleich zum roten Parteiabzeichen der NSDAP farblich recht unscheinbar (grau bis braun) war und mit den verschiedenen Jahrestagungen wechselte.

gen württembergischen Nationalsozialisten, der – wie Ministerpräsident Klagges selbst – gelernter Volksschullehrer ist und ganz hoch hinaus will: dem besagten Friedrich Berger.<sup>56</sup> Hermann Günter schreibt über ihn in seinem Tagebuch:

„Prof. Berger, der Parteiideologe:

Berger hatte immer seine SS-Uniform an, war alles andere als Wissenschaftler – er tat nur so und schrieb sogar Bücher –, sondern ein ausgesprochener Ideologe mit totalitärem Machtanspruch[,] charakterlich fies, unkollegial. Er ließ seine Kollegen bespitzeln, besonders Willy Moog, den er bis zu seinem Freitod verfolgte.“

Der frisch berufene Berger hat Moog auch die Aufgabe weggenommen, die Moog am meisten liebte: die Betreuung der Institutsbibliothek. Moog legte mit seiner Bibliophilie den Grundstock des geisteswissenschaftlichen Buchbestandes der heutigen UB, über 5000 Bücher hat er angeschafft. Von 1927 bis 1933 war Moog auch Mitglied im Büchereiausschuss der TH, zusammen mit dem Pharmazeuten Paul Horrmann (ab 1933 Rektor der TH). 1933 wird Moog auch von dieser Kommission entbunden und stattdessen der willfähige Germanist Karl Hoppe eingesetzt. Der angebliche Schöngeist überprüft den geisteswissenschaftlichen Bestand auf auszusondernde „undeutsche“ Literatur und wird auch in der Philosophie fündig.

Was bislang unbekannt war: Moog hat zahlreiche Bücher vor der Bücherverbrennung gerettet. Sie finden sich heute noch in der Teilbibliothek Philosophie auf dem Campus Nord. Natürlich hat Moog alle Bücher seines großen Idols Georg Simmel vor der Vernichtung bewahrt. Wie er das gemacht hat, bleibt schleierhaft.<sup>57</sup>

## 12. Der letzte Akt

Am Vormittag des 24. Oktober 1935 wird Moog auf Geheiß der involvierten Ministerien im Freistaat Braunschweig und in Berlin von Rektor Paul Horrmann eröffnet, dass man mit einem Disziplinarverfahren gegen ihn vorgehen werde. Ziel sei die Dienstenthebung. Denn er habe sich nicht der „Würde des Amtes“ gemäß verhalten.<sup>58</sup> Moog hat seit drei Jahren ein uneheliches Kind. Letzten Endes handelt es sich um den Vorwurf des Ehebruchs, was damals strafbar war. Trotzdem möchte man fragen: *War das alles?* Wahrscheinlich war es so, dass die ‚Frauengeschichte‘ für die NS-Politik zur rechten Zeit kam, als andere Zermürbungsstrategien

<sup>56</sup> Zur Vita Berger s. ausführlich Karafyllis, *Willy Moog*, a.a.O., 2015, Kap. 2.7.

<sup>57</sup> Details zu Moogs Bibliotheksarbeit finden sich in Karafyllis, *Willy Moog*, a.a.O., 2015, Kap. 2.9.

<sup>58</sup> Vgl. die Schriftstücke, übersandt vom Reichserziehungsministerium und im Gegenzug vom Braunschweigischen Ministerium für Volksbildung im Sept. und Okt. 1935, in der PA Moog UniA BS.

im Bereich der Braunschweiger Geistes- und Sozialwissenschaften noch nicht vollständig zu deren Abschaffung beigetragen hatten. Denn schließlich sollte die Lehrerbildung in Zukunft an der Bernhard-Rust-Hochschule stattfinden, die bereits im Bau war, und nicht mehr an der TH. Dabei wurde das an der TH sechsemestriges Studium auf ein viersemestriges an der ‚PH‘ gekürzt und Philosophie vom Lehrplan gestrichen. Moog störte bei dieser Transformation. Man musste sich des Ordinarius entledigen. Und dabei kam eine Privatangelegenheit wie gerufen, die *einzig* bekannte Verfehlung im Leben des so korrekten und gewissenhaften Moog. In bisherigen Untersuchungen dient sie als Deckmantelerzählung dafür, warum Moog angeblich *kein* Opfer des Nationalsozialismus gewesen sei, denn Ehebruch war beamtenrechtlich strafbar – schon vor der NS-Zeit. Nur hat man das selten so genau genommen wie eben jetzt in diesem speziellen Fall, zumal auch die NS-Führungsriege bezüglich ehelicher Treue nicht gerade als sittliches Vorbild diente.

Die Ermittlungen gegen Moog gehen erstaunlich schnell voran. Erst am 2. Juli 1935 hat Moogs einstige Geliebte, eine geschiedene Braunschweiger Schneiderin in den Enddreißigern, einen persönlichen Brief an Ministerpräsident Klagges geschrieben – wenn sie ihn wirklich selbst geschrieben hat. Damit hat sie sich an höchster Stelle darüber beschwert, dass Moog die Unterhaltszahlungen für sie und die angeblich gemeinsame Tochter Irmgard seit gut einem Jahr nicht fortgesetzt habe. Sie unterließ es in diesem Brief nicht, empört darauf hinzuweisen, dass es doch wohl nicht angehen könne, dass Moog, der die Kinder Anderer an der TH Braunschweig erziehe, sich um sein eigenes Kind nicht angemessen kümmere. Der Brief verfolgt neben dem Anliegen der höheren Unterhaltszahlung eindeutig eine skandalisierende Absicht. Damit kommt im Sommer 1935 der Stein ins Rollen, zumindest vordergründig. Bemerkenswert ist auch, dass obwohl Moogs Personalakte nach seinem Tod ‚gefilzt‘ wurde, das gesamte Dienststrafverfahren wegen Ehebruchs lückenlos enthalten ist. Man soll mit dem Kopf auf genau diesen Grund für seinen Freitod gestoßen werden, obwohl er nur der letzte Tropfen ist, der das mentale Fass zum Überlaufen bringt.

Aus Moogs Darstellung, der die Vaterschaft anzweifelt,<sup>59</sup> aber dennoch seit der Geburt des Kindes (1932) regelmäßig an die Geliebte einen fixen Betrag gezahlt hat, geht hervor, dass er ab Sommer 1934 das Geld für das Kind auf ein Treuhandkonto (unter Obhut des Vormundschaftsgerichts) überwiesen hat, weil die Mutter es angeblich nicht hinreichend dem Kinde habe zukommen lassen. Sie erhielt die Zinsen der als finale Einmalzahlung deponierten Summe von 4200,-

<sup>59</sup> Vgl. Wettern/Weßelhöft, a.a.O., 2010, S. 82: Hier wird mit der Zurückweisung des Opferstatus von Moog vorschnell von der „Mutter seines unehelichen Kindes“ gesprochen. Die Vaterschaft blieb aber ungeklärt, da biologische Vaterschaftsnachweise noch nicht möglich waren und die Mutter des Kindes selbst zugab, Moog in der Geburtsurkunde des Kindes nicht als Vater angegeben zu haben.

Reichsmark, was ihr aber zur Wahrung ihres mittlerweile höheren Lebensstandards nicht ausreichte. An ihrer finanziell prekären Situation sei Moog schuld, meint sie. Denn Moog habe ihr einst geraten, sich eine größere Wohnung außerhalb des Braunschweiger Zentrums zu nehmen (in Lehdorf). Ihren nun erlangten Status will die Schneiderin aufrechterhalten.

Im August 1935 erklärt sich Moog umgehend bereit, seine Zahlungen an Meta H. wieder zu erhöhen. Bedingung sei aber, dass das Geld auch dem Kind zugutekomme. Ferner gibt er an, sich schon seit Sommer 1934 mit seiner Ehefrau Tilly Moog-Buss wieder ausgesöhnt und die Liaison beendet zu haben.<sup>60</sup> Die beiden sind seit gut fünfzehn Jahren verheiratet. Moog ist ein treusorgender Vater und Ehemann. Und Tilly hat ihrem Mann bei dessen Aufstieg stets den Rücken freigehalten. Sie tut dies auch jetzt und verlangt nicht etwa die Scheidung. Sie will vor allem eines: wieder Ordnung in der Familie. Doch es kommt anders.

Mit dem zivilrechtlichen Verfahren zu Alimentationspflichten hätte der Fall eigentlich erledigt sein können, wenn sich die Angelegenheit nicht im Volksbildungsministerium verselbständigt hätte. Auffallenden Widersprüchen in den Aussagen von Moog und seiner einstigen Geliebten, geschieden von Arthur S., wurde nicht nachgegangen. Meta H., nur wenige Jahre jünger als Moog, war deutlich unter seinem Stand und, was Männer anbelangt, kein unbeschriebenes Blatt – Kinder hatte sie aber bislang keine. Über vier Jahre dauerte das Verhältnis an, geben beide zu. Nach zwei Jahren wird eine Tochter geboren. Über Moogs Beweggründe für das relativ lang andauernde Verhältnis lässt sich nur spekulieren. Aber selbst wenn der naheliegendste Grund, d.h. die eigene Eitelkeit, zutrifft, so war er wohl eher nicht ausschlaggebend. Wahrscheinlich fühlte sich der Philosoph in der Gegenwart von Meta wieder jung und vital, anders als in der seiner Frau, die seit längerem unter den Folgen einer Tuberkuloseerkrankung litt. Wie die Personalakte offenbart, war Moog bis Ende der 1920er Jahre finanziell (wieder mal) in einer prekären Situation, da die teuren Sanatoriumsaufenthalte seiner Frau in der Schweiz nicht vollständig von der Beihilfestelle übernommen wurden. Die Moogs verschuldeten sich.

Man kann davon ausgehen, dass sich die Moogs um 1930 finanziell gerade erholt hatten, als 1932 zusätzliche Zahlungen für ein uneheliches Kind fällig wurden. Willy Moogs Freitod vor der drohenden Dienstenthebung sicherte seiner Witwe die Pensionsansprüche und seiner ehelichen Tochter Marianne die Waisenrente. Da er schon länger als zehn Jahre Beamter war, war er „ruhegehaltsfähig“. Wahrscheinlich hat er sich mehr aus Ehr- und Verantwortungsgefühl für seine Familie denn aus Schamgefühl umgebracht. Dass der den Militarismus ablehnende Moog lieber ins Wasser ging, als sich nach männlicher Art eine Kugel durch den Kopf

<sup>60</sup> Der gesamte Vorgang inklusive Moogs Aussage zu den Vorwürfen findet sich in der PA Moog UniA BS.

zu jagen, dürfte nach der Lektüre seiner Biographie plausibel scheinen. Auf jeden Fall hat die lamentierende Schneiderin sich und ihre uneheliche Tochter mit Moogs Tod der Geldquelle selbst beraubt.

Interessant ist die Rolle, die der Pharmazeut Paul Horrmann in dieser Sache spielt. Von der Universitätsgeschichte wird er, der erste NS-Rektor der TH Braunschweig, häufig als fast schon diabolischer Despot geschildert, der ganz versessen auf Zwangsentlassungen gewesen sei. Im Fall Moog lesen sich die Akten allerdings anders.<sup>61</sup> Er versucht, Moog zu halten. In einem Brief von Horrmann an den „Herrn Braunschweigischen Minister für Volksbildung“ vom 22. August 1935 fügt er das Protokoll der Befragung von Moog durch Prorektor Fritz Gerstenberg bei, wobei die Formulierungen der Situation Moogs hätten zugutekommen können. Denn Horrmann schreibt zur Voruntersuchung in dilatorischer Absicht:

„Prof. Moog gibt zu, mit Frau H.<sup>62</sup> nach ihrer Scheidung in solchen Beziehungen vorübergehend gestanden zu haben, daß die Möglichkeit vorhanden ist, daß das Kind sein Kind ist. Er hegt gewisse Zweifel, weil nach seiner Angabe Frau H. in der in Frage kommenden Zeit sich auch wiederholt von ihrem geschiedenen Mann hat besuchen lassen.“<sup>63</sup>

Daraus entsteht im Ministerium für Volksbildung aber ein vereindeutigender Text,<sup>64</sup> der am 8. September 1935 an den Untersuchungsrichter und an die TH übermittelt wird: „Er [Moog] selbst gibt zu, daß die Möglichkeit besteht, daß das jetzt dreijährige Kind der Frau [H.] sein Kind ist.“ Ferner: „[...] Dr. Wilhelm Moog hat durch sein Verhalten außer dem Amte sich der Achtung, die sein Beruf erfordert, nicht würdig gezeigt, indem er mit der geschiedenen Frau [H.], wohnhaft hier, Ehebruch begangen hat.“ Das Braunschweiger Ministerium besteht auf einer „Beschleunigung“, die im „dienstlichen Interesse“ „geboten“ sei und teilt den Beschluss mit, dass „mit Rücksicht auf die Schwere des Vergehens“ beschlossen wurde, ihn vom Amt eines Hochschulprofessors vorläufig zu entheben sowie seine gesamten Dienstbezüge um vierzig Prozent zu kürzen. Darauf antwortet Rektor Horrmann umgehend am 10. September 1935 an Klagges mit einem Einspruch, den man wenigstens als Verzögerungstaktik interpretieren kann:

„Was die Einleitung des förmlichen Dienststrafverfahrens gegen Professor Moog angeht, so erlaube ich mir, auf die Verfügung des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 23. Februar 1935 Nr. W I a Nr. 481 hinzuweisen. Nach dieser Verfügung sind sämtliche Disziplinar-

<sup>61</sup> Horrmann und Moog kannten sich als Kollegen vergleichsweise gut. Wie ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse der TH Braunschweig offenbart, waren sie über vier Jahre im „Büchereiausschuß“ der TH vereint, wenigstens vom WS 1927/28 bis einschl. SoSe 1932 (vgl. jew. S. 10 der Vorlesungsverz.).

<sup>62</sup> Vollst. Name ist in den Akten enth. und hier abgekürzt.

<sup>63</sup> Vgl. Brief Nr. 783/35 des Rektors der TH Braunschweig vom 22. Aug. 1935 an den Braunschw. Min. f. Volksbildung, mit Betreff „Auf die Verfügung vom 10. Juli 1935. V I Pers. M.“ (PA Moog UniA BS).

<sup>64</sup> Geschrieben am 5. Sept., abgesandt am 8. Sept. 1935 (PA Moog UniA BS).

Angelegenheiten an das Amt W im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung abzugeben. Ich glaube deshalb, damit noch warten zu sollen, dem Professor Dr. Moog das Erforderliche zu eröffnen sowie wegen der Kürzung der Dienstbezüge vom 1. Oktober 1935 ab und Wegfall evtl. Dienstaufwandschädigungen die Hochschulkasse mit Anweisung zu versehen, da ich annehmen darf, daß mein obiger Hinweis Berücksichtigung findet.“

Hormann hatte Recht und die Akten mussten nach Berlin übersandt werden. Sein Einspruch zögert das Verfahren aber nur etwa einen Monat hinaus, weil man sich in Berlin beeilt. Am 8. Oktober 1935 schreibt ein Vertreter des Reichserziehungsministeriums an seinen Braunschweiger Kollegen, daß „das Erforderliche“ „alsbald“ „auf Grund des dortigen Dienststrafrechts“ veranlasst werden soll.<sup>65</sup> Das für den Fall Moog Überraschende ist die Unterschrift: *Vahlen*.

Die Recherchen ergaben: Hierbei handelte es sich um den Mathematiker Karl *Theodor Vahlen* (1869–1945), der Frühjahr 1923 Rektor der Universität Greifswald war – und als einstiger Dekan Moogs Habilitation dort befürwortet hatte. Als Vahlen, der 1924 selbst dienstenthoben worden war (wegen ‚verfrühter‘ nationalsozialistischer Umtriebe), sechzehn Jahre später seine Unterschrift zur angestrebten Dienstenthebung Moogs leistet, entscheidet er nicht über einen Fremden. Ganz im Gegenteil. Hier müssten weitere Forschungen ansetzen. Bislang können wir diese Koinzidenz nur mit Erstaunen zur Kenntnis nehmen.

Rektor Hormann bestellt Moog für den Vormittag des 24. Oktober 1935 ein. Dekan Karl Hoppe hat Moogs Lehrveranstaltungen für das anstehende Wintersemester schon Wochen vorher gestrichen. Moog wahrt die Form, er hat sich auf diesen Moment vorbereitet: Er hört sich die Eröffnung seines Dienststrafverfahrens an und nimmt die Suspendierungsverfügung entgegen. Dann bricht er, hier von diesem Gebäude,<sup>66</sup> auf, und macht sich auf den Weg zum Eisenbütteler Wehr. Von dort springt er in die Oker. An dieser Stelle ist das Flüsschen wegen der Mühlendurchlässe des Wehrs reißend. Der Nichtschwimmer<sup>67</sup> wird unter

65 Auf Moogs Karteikarte im Reichserziehungsministerium (REM) in Berlin, geführt unter Buchstabe „M“ mit der Nummer „M. 362“ lassen sich aus den handschriftl. Abkürzungen folgende Angaben vervollständigen und zeitliche Korrelationen ermitteln: Auf Seiten der eingegangenen Briefe an das REM Angabe a) 16. Sept. [1935] Einsender: Braunsch. V 1, Inhalt: *Einleitung des dienstl. Strafverfahrens*; b) 28. Sept. [1935] *Auslegung zu a)*; c) 6. Nov. [1935] *Todesanzeige*. Auf Seite der abgehenden Schriftstücke aus dem REM unter dem Tabelleneintrag „Erlaß“: 8. Okt [1935] *Einleitung erforderlich zur Einleitung des Strafverfahrens* (Ref. 2/10; durchgestrichen); vom selben Datum auch in der folgenden Zeile Bezug zu Ref. 2/10 (durchgestrichen) mit Zeile unter „Erlaß“: *verfahr. veranlass. Berichten*. Am 2. Nov. erfolgt ein nicht entzifferbarer, kurzer Eintrag (womöglich *Tod*, mit Bezug zu Ref. 12/1; durchgestrichen). (Quelle: Bundesarchiv, ehemal. BDC, Berlin).

66 Der diesem Beitrag zugrundeliegende Vortrag fand im Neuen Senatssaal des TU-Altgebäudes in der Pockelsstraße statt.

67 Mündl. Auskunft der Fam. Zipf (Frau Zipf ist eine geb. Moog) in Riedstadt, der gemäß alle drei Moog-Brüder nicht Schwimmen gelernt hatten.

Wasser gedrückt, das kalte Wasser tut das Übrige. Dann hat Moog endlich seinen Frieden. Er muss keine Angst mehr haben. Den Freitod hat er wohl länger geplant. Denn wenige Tage zuvor ist er noch nach Hessen gefahren, um sich von seiner alten Mutter zu verabschieden. Sein Bruder Heinrich aus Mainz ist noch kurz vor seinem Tod bei ihm in Braunschweig zu Besuch. Dabei entsteht folgendes Foto des Ehepaars Moog; das letzte, das wir kennen.



Abb. 4: Tilly und Willy Moog in Braunschweig, Aufn. 30. Sept. 1935. Vorlage im Familienbesitz.

\*\*\*\*

Einen angemessenen Nachruf hat Moog nie bekommen. Seine Philosophie-Professur wurde 1938 in eine Professur für Statik der Baukonstruktionen umgewandelt. Mein Beitrag, geschrieben aus Sicht einer dankbaren Amtsnachfolgerin und eingedenk einer seit 1951 wieder an der TH bzw. TU verankerten Philosophie, möge Moog gerade hier in Braunschweig, am Ort seines Wirkens, ein würdiges Andenken bewahren.